

1. Maria:

Der Tag, der alles veränderte

Es war ein wundervoller Frühlingmorgen. Am Tag zuvor hatte es geregnet und die Luft roch nach frischem Grün, nach Sträuchern und Blumen. Maria saß vor dem Haus ihrer Eltern und summtte vor sich hin, während sie an einem Bündel Schafswolle zupfte. Geschickt hatte sie bald einen Faden herausgearbeitet, den sie an ihrer Spindel befestigte. Sie gab der Spindel einen sanften Stoß, die drehte sich schnell und stetig, und schon bald hatte Maria eine ansehnliche Menge Garn gesponnen. Plötzlich hielt sie inne. Einige Meter vor ihr, im Oleanderstrauch, der im Hof stand, schwirrte ein kleiner Nektarvogel aufgeregt von Blüte zu Blüte. Sein Gefieder fing die hellen Strahlen der Morgensonne ein. Er funkelte wie ein kleines Juwel, kobaltblau und smaragdgrün. Maria ließ die Spindel in den Schoß sinken und sah zu, wie der Nektarvogel seinen langen, gebogenen Schnabel in die Blütenkelche steckte und dabei so schnell mit den Flügeln flatterte, dass er in der Luft stehen blieb. Wie gut, dass ihre Mutter Hannah noch im Haus war und sie jetzt nicht sehen konnte. Sie wäre sonst sicher wieder verärgert über Marias „Tagträumerei“ gewesen, wie sie es immer nannte. Da fiel Maria ein, dass sie ja eigentlich versprochen hatte, frisches Wasser aus der Quelle am Rande des Dorfes zu holen. Ihr Vater Jojakim hatte zwar schon vor langer Zeit eine Zisterne direkt vor dem Haus angelegt, um das Wasser in der Regenzeit aufzufangen. So hatten sie auch in den langen trockenen Monaten immer genug Wasser für sich und die vielen Schafe und Ziegen, die sich Jojakim hielt.



Doch frisches, fließendes Quellwasser schmeckte immer noch am besten. Maria nahm einen Tonkrug, der in einer Ecke des Hofes lehnte, und machte sich auf den Weg. Sie lief oberhalb der kleinen Schlucht entlang, die vor ihrem Haus verlief, und sah hinunter auf das schmale Bächlein, das sich seinen Weg durch den felsigen Untergrund bahnte.

Während sie durchs Dorf ging, hielt sie Ausschau nach ihren Nachbarn. Viele der Häuser Nazareths waren geräumige Wohnhöhlen, die in den natürlichen Felsen hineingehauen waren. In den heißen Sommermonaten profitierten die Bewohner von der angenehmen Temperatur der Höhlen, und die Vorräte hielten sich lange frisch. Nazareth war ein einfaches Dorf mit nur wenigen hundert Einwohnern, aber Maria liebte es.

Es war noch früh, und so begegneten ihr auf dem Weg zur Quelle nur wenige Dorfbewohner. Sie konnte ungestört ihren Gedanken nachhängen. Als sie an Josef dachte, wurde ihr warm ums Herz. Schon seit einiger Zeit war sie ihm versprochen, und bald würden sie heiraten. Immerhin war Maria schon 15 Jahre alt. Viele ihrer Freundinnen waren wie sie verlobt oder sogar verheiratet. Ihre beste Freundin, die nur ein Jahr älter war als sie, hatte gerade ihr zweites Kind bekommen.

Josef hatte einen guten Beruf. Er war Baumeister und hatte in Nazareth und weit darüber hinaus immer genügend Arbeit. Gerade war er im sechs Kilometer entfernten Sepphoris beschäftigt. Er konnte gut für eine Familie sorgen. Das war es, was Maria sich wünschte. Eine eigene, große Familie. Eine leichte Röte überzog ihre Wangen.



Endlich war sie an der Quelle angekommen. Es war niemand zu sehen. Ihre Freundinnen schienen noch zu Hause zu sein. Schade. Sie hätte so gerne ein wenig Zeit mit ihnen verbracht, Neuigkeiten ausgetauscht und gemeinsam geträumt, wie es wohl sein würde, zu heiraten und einen eigenen Haushalt zu gründen. Maria seufzte und stieg die in den Fels gehauenen Stufen zur Quelle hinunter.

Als sie gerade ihren Krug gefüllt hatte und ihn zum leichteren Transport auf den Kopf setzen wollte, war es ihr, als hörte sie jemanden ihren Namen rufen. Sie schaute sich um, sah aber niemanden. Leichtfüßig stieg sie die Felsstufen hoch. Als sie die oberste Stufe erreicht hatte, horchte sie auf. Da war er wieder, der Ruf. Eine Männerstimme. Maria erschrak. Die Stimme gehörte keinem, den sie kannte. Aber welcher fremde Mann würde es wagen, sie so allein anzusprechen? Und warum kannte er ihren Namen? Wo war er?

Marias Füße flogen nur so den Heimweg entlang. Sie ging mit großen Schritten, so schnell sie es mit dem vollen Wasserkrug auf dem Kopf eben konnte. Außer Atem kam sie beim Haus ihrer Eltern an. Sie stellte den Krug im offenen Innenhof ab und ließ sich erschöpft auf den hölzernen Schemel neben ihrer Spindel nieder.

Nach und nach wurde ihr Atem wieder ruhiger und regelmäßiger. Sie schüttelte innerlich den Kopf über sich. Wahrscheinlich hatte sie sich alles nur eingebildet. Sie wollte gerade wieder ihre Spindel zur Hand nehmen, da hörte sie die Stimme erneut. Deutlicher, näher. Maria sprang so schnell auf, dass der Schemel umfiel. Also doch! War ihr der Fremde etwa von der Quelle bis nach Hause gefolgt? Sie drehte sich um, sah aber niemanden. Es musste aber jemand da sein! Sie spürte deutlich, dass sie nicht allein im Hof war. Als sie sich wieder nach

vorn wandte, sah sie plötzlich einen Mann in einem hellen Gewand neben dem Oleanderbusch stehen. Ihr Herz tat einen Sprung.

„Sei begrüßt! Dich hat Gott mit seiner Gnade ausgezeichnet. Er, der Herr, ist mit dir!“, sagte der Fremde.

Maria hielt erschrocken beide Hände vor den Mund und wich ein paar Schritte zurück.

Der Fremde fuhr fort: „Hab keine Angst, Maria! Gott hat dich mit seiner Gnade beschenkt. Du wirst schwanger werden und einen Sohn zur Welt bringen. Dem sollst du den Namen Jesus geben. Er wird sehr bedeutend sein und Sohn des Allerhöchsten genannt werden. Gott der Herr wird ihm den Thron seines Vorfahren David übergeben. Er wird bis in alle Ewigkeit als König über das Haus Jakob herrschen. Ja, seine Herrschaft wird niemals enden!“

Marias Gedanken überschlugen sich. Sie hatte immer ehrfurchtsvoll gelauscht, wenn die Alten auf dem Marktplatz in lauen Sommernächten zuweilen erzählt hatten, wie sie die Stimme des Allerhöchsten vernommen oder sogar seinen Boten begegnet seien. Aber sie hatte nie damit gerechnet, dass ihr eines Tages Ähnliches passieren könnte. Dieser Fremde musste ein Prophet oder ein Bote Gottes sein. Mit zitternder Stimme wagte sie zu fragen: „Wie soll das geschehen? Ich habe doch noch nie mit einem Mann geschlafen!“

Der Fremde sah Maria einen Moment lang gütig und mit sanftem Lächeln an, so als wisse er, welcher Aufruhr jetzt in ihrem Inneren herrschte.

Sie dachte sofort entsetzt an ihren Verlobten Josef. Was musste er glauben, wenn es wirklich wahr war, was der Gottesbote da sagte? An die Nachbarn im Dorf wollte sie erst gar nicht denken. Sie hatte doch noch nie irgendwelche Zärtlich-

keiten mit Josef ausgetauscht, obwohl sie schon beinahe ein Jahr lang verlobt waren. Sie trafen sich nur, wenn Familie oder Freunde dabei waren, nie allein. So etwas gehörte sich nicht für ein junges unverheiratetes jüdisches Mädchen. Ihre Eltern hatten sie stets angehalten, auf ihren Ruf zu achten. Und nun das! Was für ein absurder Gedanke! Wie um Himmels willen sollte sie schwanger geworden sein?

Mitten in ihre Gedanken hinein antwortete der Bote: „Der heilige Gottesgeist wird über dich kommen und die Kraft des Höchsten wird ihren Schatten über dich werfen. Deshalb wird das Kind, das du zur Welt bringen wirst, heilig sein. Sohn Gottes wird es genannt werden. Achte darauf: Deine Verwandte Elisabeth ist auch schwanger und erwartet trotz ihres hohen Alters einen Sohn. Sie ist jetzt im sechsten Monat, sie, von der gesagt wurde: Sie kann keine Kinder bekommen! Das zeigt: Bei Gott ist überhaupt nichts unmöglich!“

Marias Knie gaben nach. Sie ließ sich auf den Boden nieder. Ihr Kopf sank auf ihre Brust. Sie brauchte einen Moment, um diese erstaunlichen und erschreckenden Neuigkeiten auch nur annähernd zu erfassen.

Der Bote wartete geduldig.

„Mein Gott!“, betete Maria. Ihr Mund bewegte sich, aber kein Ton kam über ihre Lippen. „Ich begreife das nicht! Warum ich? Hast du dich nicht geirrt? Ich weiß nicht, ob ich das kann ... du musst mir helfen, mein Gott!“, schrie sie in ihrem Inneren. Ihr Herz flatterte wie ein Vogel im Käfig. Wie als Antwort auf ihr Gebet überflutete sie eine Woge der Zuversicht und des Friedens. Ihr wurde warm ums Herz. Sie entspannte sich. Es war so, als ob Gott ihr sagen wollte: „Ich sehe dich. Ich bin da. Alles wird gut.“

Maria hob den Kopf und sah dem Boten in die Augen. Ihr

Blick war fest. „Hier bin ich, eine Dienerin Gottes des Herrn! Es soll genauso geschehen, wie du es gesagt hat!“

Da lächelte der Bote wieder, verbeugte sich leicht vor Maria und verließ den Innenhof des Hauses.

Maria sprang auf und rannte zum Tor, um ihm noch nachzusehen. Doch er war verschwunden.